

Karin Kneissl

Im Namen des Erdöls – Ressourcenkriege um fossile Energieträger

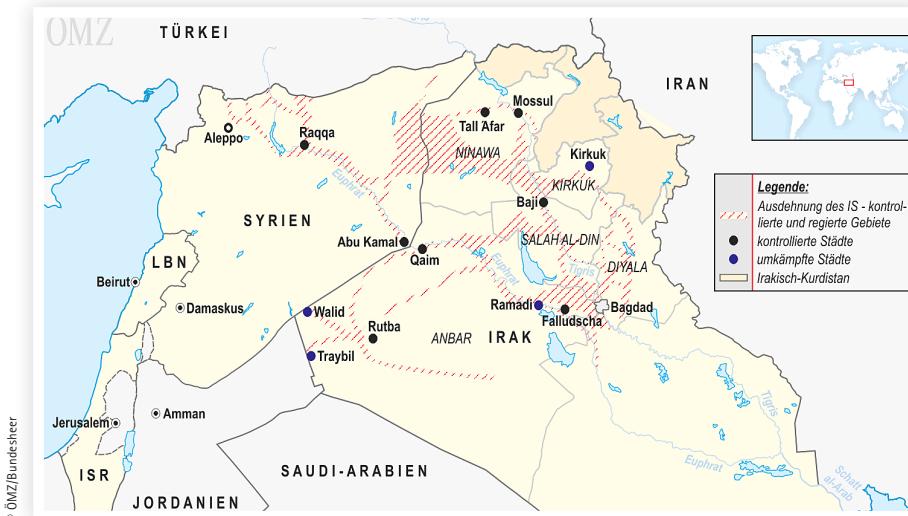
erschienen 10/2017 in der Broschüre „Energie. Versorgung. Sicherheit“ des ÖBMV



Der Begriff „strategische Rohstoffe“ ist rasch bei der Hand, wenn es um Erdöl und Erdgas geht. Der frühere saudische Erdöiminister Ahmed Zaki Yamani begründete das Attribut strategisch folgendermaßen: „Kurzfristig bestimmt die Politik den Erdölprix, doch langfristig greifen stets Angebot und Nachfrage.“ Allen geopolitischen Unwägbarkeiten zum Trotz verzeichnete der Erdölprix seit Herbst 2014 einen massiven Abwärtstrend, da infolge der unkonventionellen Produktion – also Schieferöl, Ölsande etc. – ein Überangebot besteht und die Nachfrage sinkt. Zwischen 2004 und 2014 drehte sich hingegen die Preisspirale nach oben, zumal neben der unerwartet hohen asiatischen Nachfrage das ständig

beschworene Szenario eines Krieges gegen den Iran eine Risikoprämie von wohl 30 US-Dollar pro Fass verursachte.

Der Erdgaspreis folgt jenem des Erdöls mit Zeitverzögerung. Die Expansion im Verflüssigungsverfahren LNG (Liquified Natural Gas) als technische Voraussetzung und die Liberalisierung der Gasmärkte führen zu einer allmählichen Verselbstständigung des Erdgasmarktes. Vorerst befinden sich aber beide Branchen in einer Phase eines relativ niedrigen Preisniveaus, was wiederum zu Verzögerungen in der Erschließung neuer Felder führt. Zwar kontrollierte das Kalifat des Islamischen Staates auch sechs Monate nach Beginn der groß angelegten Offensive der irakischen Armee mit US-Unterstützung



© ÖMZ/Bundesleiter

Entwicklung des Erdölpriese im Lauf der Geschichte

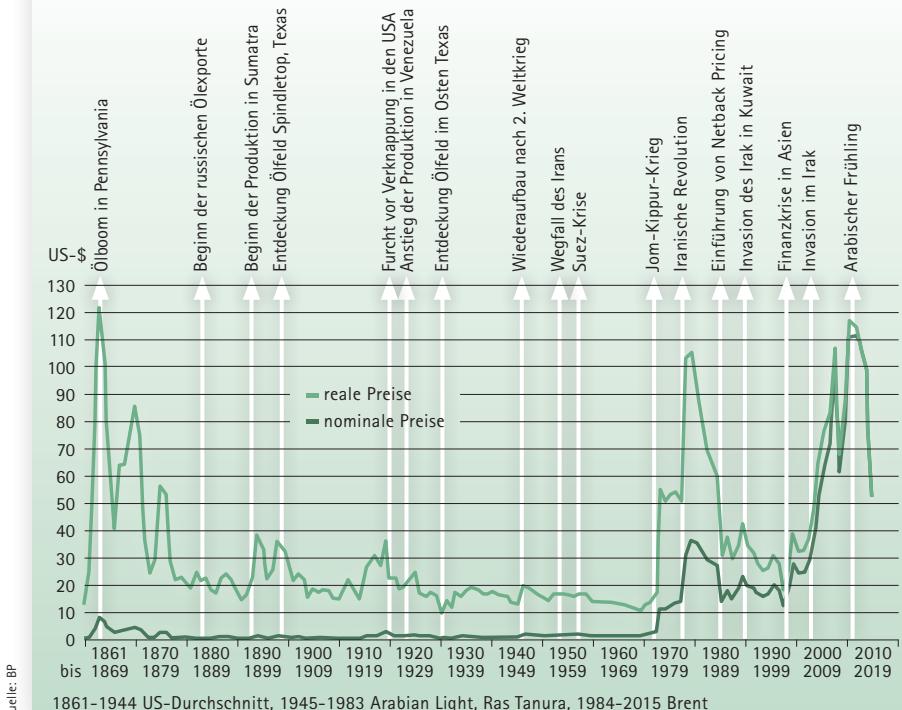


Abb. 2: Politische und wirtschaftliche Ereignisse und ihre Auswirkung auf den Ölpreis

weite Teile des an Erdölfeldern und Raffinerien reichen Nordiraks, doch trotz aller Kämpfe um die Kontrolle der irakischen Erdölfelder verharrt der Weltmarktpreis im relativ niedrigen Bereich. Der damit bedingte Ausfall von Ölexporten ist für die irakische Regierung beinahe ein größeres Problem als der tägliche IS-Terror, denn für die Behörden wird es immer schwieriger, staatliche Gehälter und auch jene Erdölfirmen zu zahlen, die in den letzten Jahren viel in die Öl- und Gasexploration investiert hatten.

Wir erleben gegenwärtig neuerlich das Paradoxon, dass trotz täglicher (Kriegs-) Gewalt (Libyen, Irak, Venezuela, Südsudan), schwelender Konflikte (Nigeria, Russland-Ukraine) und so manchem noch bevorstehenden Risiko (Palastrevolte in Saudi-Arabien, Angola) der Weltmarktpreis für Erdöl nicht steigt. Es besteht eine gewisse Analogie zu den 1980er-Jahren, als der Erdölprix trotz des Zermürbungskriegs zwischen dem Irak und Iran von 1980 bis 1988 zurückging. Brennende Tanker und die oftmalige Sperre der strategisch bedeutsamen Meeresstraße von Hormuz waren damals an der Tagesordnung. Doch zugleich wurden die Erdöl- und Erdgasfelder in der Nordsee erschlossen und die Effizienz im Treibstoffverbrauch dank asiatischer Autoproduzenten verbessert. Also auch damals führten eine Erweiterung des Angebots und eine Reduzierung der Nachfrage trotz des jahrelangen Krieges zwischen zwei Gründungsmitgliedern der OPEC (Organisation Erdöl exportierender Länder) zu einem Preisverfall.



Kriege treiben Erdölpreis meist nach oben

Im Fall von groß angelegten Militäroperationen zieht der Erdölpreis grundsätzlich an, da die Mobilität Treibstoff benötigt. Zu dieser Einsicht gelangten Politiker bereits inmitten des Ersten Weltkriegs. Zwar zog man noch zu Pferde in diesen „Großen Krieg“, wie ihn die Zeitgenossen ahnungslos nannten. Doch im Laufe des ersten Kriegsjahres wurde bereits klar, dass ein neues Zeitalter eingeläutet war. Die ersten gepanzerten Fahrzeuge waren im Einsatz. Luftschlachten tobten über europäischen Städten, auch wenn die Brüder Wright ihren ersten Flugapparat 1902 bloß 75 Meter in der Luft gehalten hatten.

Der Krieg erwies sich wieder einmal als Innovationsmaschine. Nach dem Krieg war Siegern wie auch Verlierern gleichermaßen klar, dass die physische Kontrolle von Erdölfeldern das wesentliche zukünftige strategische Streben bestimmen sollte. Die folgenden Kriege, wie die deutschen Feldzüge gegen die Sowjetunion und in Nordafrika, Kriege im Nahen Osten, der von den USA inszenierte Putsch gegen die demokra-

tisch gewählte iranische Regierung unter Premier Mossadegh 1953 und viele andere Operationen hatten oftmals eine energiepolitische Agenda.

Dies sollte auch im März 2011 für die französisch-britische Militärintervention in Libyen gelten. Denn die von der staatlichen libyschen Erdölfirma vergebenen Konzessionen trugen Züge von Knebelverträgen und ermöglichten den Investoren bloß einen ersten Fuß in der Tür. Die Bedingungen zu ändern, daran hatte auch der französische Erdölkonzern Total ein Interesse. Im Sommer des Jahres 2011 bewegten sich die Erdölnotierungen massiv nach oben, zumal die arabischen Revolten zu Produktionsausfällen führten. Aber wie so oft spielte die Panik eine noch größere Rolle, denn die Sorge war groß, dass der Funken der Revolten auch auf die Gesellschaften in den erdöltreichen Golfstaaten überspringen könnte.

Mit der alten Tradition der Scheckbuchdiplomatie und massiver Zuwendungen an die Untertanen konnten die Autokraten jener Staaten mögliche Umstürze vorerst verhindern.

Erdölfluch über dem Irak

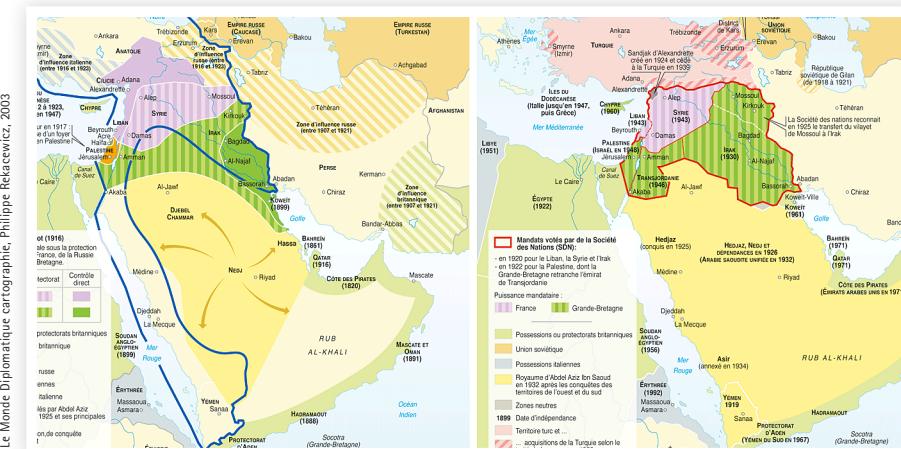
Das Pramat der Energieinteressen zieht sich wie ein roter Faden durch die jüngere Geschichte des Iraks, der ältesten Zivilisation, denn in Mesopotamien wurden die Landwirtschaft ebenso wie das Rechtswesen oder der Monotheismus erfunden. Dieses Land verfügt über einen so großen natürlichen Reichtum, wie fruchtbare Böden und archäologische Stätten, dass es nicht in diese Rohstoffabhängigkeit hätte gelangen müssen. Doch dieses als „Dutch Disease“ bezeichnete Phänomen des schnell erworbenen Reichtums aus Rohstoffexport würde auch etablierte Industriestaaten, wie eben die Niederlande in den späten 1970er-Jahren oder 30 Jahre später Russland, erfassen.

Die Kriege der letzten 25 Jahre, die der Westen immer wieder in den Irak hineintrug, wurden stets im Namen des Erdöls geführt. Und die Ölinteressen standen auch am Anfang des modernen Irak. Zunächst wurden die Pipeline-Trassen verlegt, dann erst die Grenzen zwischen dem Irak und seinen Nachbarn in der „Anglo-French Convention 1923“ festgelegt (Abb. 3). Denn das Ölkommen der Konferenz von San Remo

im April 1920, an welchem vorrangig die Vertreter von Ölkonzernen und nicht Staatenvertreter die Details zur Aufteilung des Iraks aushandelten, steht am Beginn der territorialen Neuordnung.

Als die USA und ihre Verbündeten die Irakinvasion vom 19. März 2003 vorbereiteten, ging es ebenso um den alten Wunsch, physischen Zugang zu den zweitwichtigsten Erdölreserven der Welt zu erlangen. Die Menschen, die von London bis New York gegen jenen Krieg protestierten, skandierten völlig zu Recht: „No blood for oil“. Wie sehr Rohstoffinteressen und nicht etwa andere Kriegsziele, wie die vermeintliche Vernichtung von Waffenprogrammen, vorrangig waren, lässt sich in den Memoiren von Alan Greenspan, dem ehemaligen US-Notenbank-Chef, nachlesen. Demnach ging es bei jenem Kriegsgang ganz offensichtlich um das irakische Erdöl. Und der Krieg von 2003 holt die restliche Welt mit dem Aufstieg des Islamischen Staats bzw. Daech, wie das arabische Akronym lautet, seit Sommer 2014 heftig ein.

Der Irak verfügt über die weltweit zweitgrößten konventionellen Erdölreserven; sie



© Le Monde Diplomatique cartographie, Philippe Rebacewicz, 2003

Abb. 3: Ölinteressen dominierten die Gründung des modernen Irak: Bevor die Grenzen zwischen dem Irak und seinen Nachbarn 1923 festgelegt wurden, hatte man die Pipelines verlegt.



Der enorme Erdölreichtum Iraks ist der Grund dafür, dass westliche Mächte in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Kriege im Land zwischen Euphrat und Tigris führten.



werden auf etwa 143 Milliarden Fass geschätzt (Abb.4). Es ist der Rohstoffreichtum, der den Irak immer mehr zum Objekt der Begierden werden ließ. Die Anschläge vom 11. September 2001, bei dem 15 von 19 Attentätern saudische Nationalität hatten, bewogen die USA wohl auch dazu, sich mehr für das irakische Erdöl zu interessieren, da man ein Wegbrechen Saudi-Arabiens befürchtete.

Der wesentliche Mastermind der Invasion von 2003 war der damalige stellvertretende US-Verteidigungsminister Paul Wolfowitz. Sein Kalkül, das er zuvor in Seminaren an der Johns-Hopkins-Universität in Washington durchgespielt hatte, war, dass der Irak seinen Wiederaufbau gleichsam selbst aus Erdöleinnahmen finanzieren würde. Wie dies möglich sein sollte – ange-sichts der verlorenen Jahrzehnte aufgrund kriegerischer Zerstörung und fehlender Investitionen –, ließen Wolfowitz und seine Berater offen. Doch sie gewannen wesentliche Kriegsverbündete in Spanien, Italien, Großbritannien und anderen Staaten, da sie mit lukrativen Explorationsverträgen lockten und Repsol, Eni und BP wie viele andere kriegsbegeistert mitmarschierten. Wolfowitz schwebte sogar vor, die seit 1948 stillgelegte Pipeline von Mossul nach Haifa

wieder zu aktivieren. Daraus wurde letztlich nichts, aber die theoretischen Kriegspläne wesentlicher Vordenker in US-Universitäten hatten allesamt ambitionierte Ziele, was die Privatisierung der staatlichen Erdölindustrie betraf. Interessanterweise besteht der staatliche irakische Erdölkonzern immer noch, obwohl im Irak vieles zu Bruch ging.

Der niedrige Erdölpreis und die Gefahr von Unruhen

Infolge der niedrigen Einnahmen aus dem Erdölgeschäft und der relativ hohen Staatsausgaben, ob nun für Brot und Spiele des Wohlfahrtsstaates oder für Sicherheit, befindet sich vor allem Saudi-Arabien in einem wachsenden Dilemma. Der Ruf nach Diversifizierung wurde in den letzten Jahrzehnten immer wieder laut, wenn der Preis niedrig war. Doch diese Anläufe für eine Verbreiterung der Wirtschaft verliefen stets dann im Sand, wenn der Preis wieder stieg. Die Verlockung von „quick & easy money“, die der zuvor beschriebenen Dutch Disease zugrunde liegt, ist einfach zu groß. Gegenwärtig scheint aber der neue starke Mann, Kronprinz Mohammed bin Salman, der neben der Nummer Eins in der Thronfolge und dem Amt des eher glücklosen

Verteidigungsministers auch Vorsitzender wesentlicher wirtschaftlicher Gremien ist, an einer neuen Ausrichtung des Königreiches zu arbeiten. Die Grundlage für die „Vision 2030“, die eben diese neuerliche Diversifizierung ermöglichen soll, verfasste das Beratungsunternehmen McKinsey. Eine aufmerksame Durchsicht der Studie eröffnet kaum fundamentale Veränderungen. Die Idee, Steuern zu erheben, ist insofern fraglich, als die saudischen Untertanen in politische Entscheidungsprozesse so gut wie nicht eingebunden sind. Es gilt der alte angelsächsische Spruch: „No taxation without representation“. Im Falle einer Besteuerung müssen Bürger Mitsprache erhalten.

Angesichts hoher Jugendarbeitslosigkeit und der Popularität der IS-Ideologie unter jungen Saudis ist die Gefahr interner Unruhen aufrecht. Diese Gefahren für die saudische Stabilität kommen nicht von außen, wie so oft mit dem Fingerzeig in Richtung Teheran behauptet wird. Saudi-Arabien ist vielmehr von innen bedroht. Ein anhaltend niedriger Erdölpreis könnte langfristig weitere geopolitische Umbrüche lostreten.

Das niedrige Preisniveau auf dem Erdölmarkt hat jedenfalls schon zu großen Entlassungswellen in der Branche geführt,

was wiederum zur Folge hat, dass vor allem aus Südasien, z. B. Pakistan und Sri Lanka, stammende Migranten ihre Arbeit in dem Sektor verloren haben. Sie können keine Gehälter mehr nach Hause überweisen, was wiederum die Armut in ihren Herkunfts ländern verschärft. Es ist längst nachgewiesen, dass diese Auslandsüberweisungen die gesamte Entwicklungszusammenarbeit an Effizienz übertreffen. Staaten wie Angola, Nigeria und auch Brasilien sind neben all der Misswirtschaft vom niedrigen Erdölpreis massiv betroffen, was gegenwärtig auch die Migrationsbereitschaft erhöht.

Rolle der Erdölindustrie

Wie in den meisten Fragen unserer Zeit spielt auch für die globale Erdölwirtschaft China die entscheidende Rolle. War die aufstrebende Volksrepublik bis circa 1994 noch in der Lage, mit der nationalen Erdölproduktion von rund 3,5 Millionen Fass pro Tag den nationalen Bedarf zu decken, so waren es die chinesischen Importe, die ab 2004 den Weltmarktpreis in mehreren Sprüngen nach oben trieben. Sämtliche OPEC-Statistiken illustrieren seit 2006 die Tatsache, dass Erdölexporte aus den OPEC-Staaten nach Osten drehen und nicht mehr

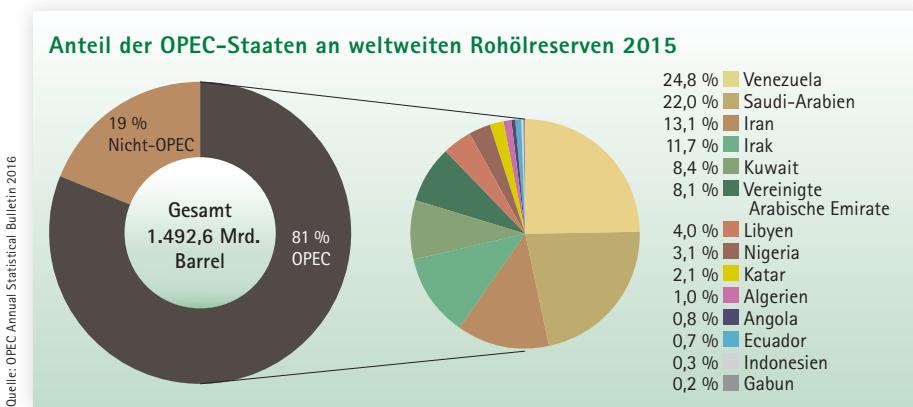


Abb. 4: Weltweite Rohölreserven (einschließlich unkonventioneller Förderung): Angesichts des gesunkenen Ölpreises stehen die wichtigsten OPEC-Erdölproduzenten vor der Frage, ob sie ihre Förderprojekte halten oder stoppen sollen.

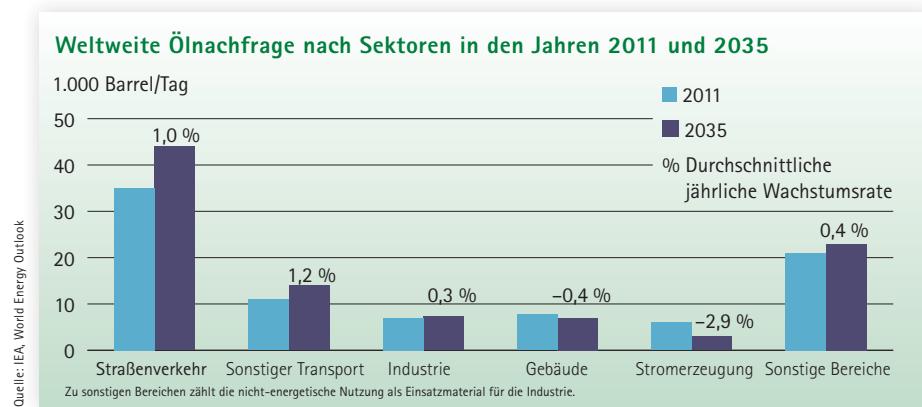


Abb. 5: Der Transportsektor dominiert den Erdölverbrauch, bis 2035 werden vermutlich 60 % des Verbrauchs auf den Transport entfallen – die Stromerzeugung aus Öl wird dagegen künftig nur noch eine geringe Rolle spielen.

